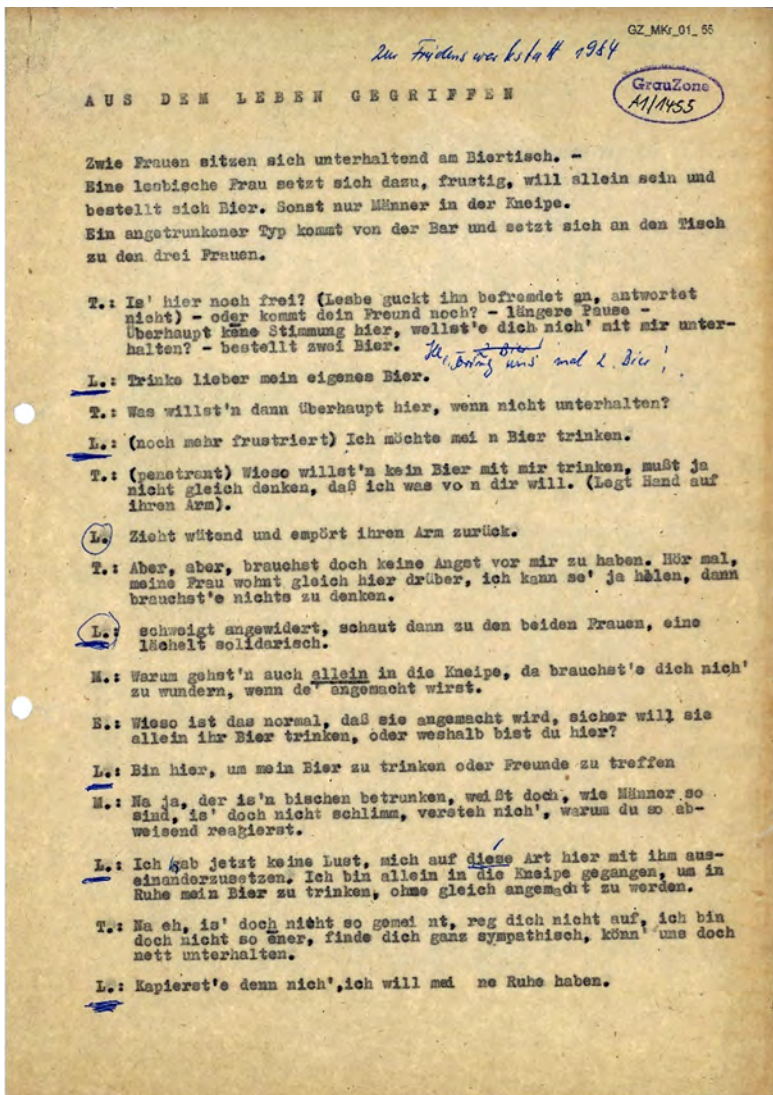


»Aus dem Leben gegriffen« (1984)

Maria Bühner und Eike Wittrock

Abb. 1: Sketch, undatiert zur Friedenswerkstatt 1984, Robert-Havemann-Gesellschaft.



Transkription

AUS DEM LEBEN GEGRIFFEN

Zwie [sic!] Frauen sitzen sich unterhaltend am Biertisch. –

Eine lesbische Frau setzt sich dazu, frustig, will allein sein und bestellt sich Bier. Sonst nur Männer in der Kneipe.

Ein angetrunkener Typ kommt von der Bar und setzt sich an den Tisch zu den drei Frauen.

[T = Typ, L = Lesbe, M = Hetera 1, E = Hetera 2]

T.: Is' hier noch frei? (Lesbe guckt ihn befremdet an, antwortet nicht) – oder kommt dein Freund noch? – längere Pause – Überhaupt kene Stimmung hier, wellst'e dich nich' mit mir unterhalten? He, bring uns mal 2 Bier!

L.: Trinke lieber mein eigenes Bier.

T.: Was willst'n dann überhaupt hier, wenn nicht unterhalten?

L.: (noch mehr frustriert) Ich möchte mein Bier trinken.

T.: (penetrant) Wieso willst'n kein Bier mit mir trinken, mußst ja nicht gleich denken, daß ich was von dir will. (Legt Hand auf ihren Arm).

L.: Zieht wütend und empört ihren Arm zurück.

T.: Aber, aber, brauchst doch keine Angst vor mir zu haben. Hör mal, meine Frau wohnt gleich hier drüber, ich kann se' ja holen, dann brauchst'e nichts zu denken.

L.: schweigt angewidert, schaut dann zu den beiden Frauen, eine lächelt solidarisch.

M.: Warum gehst'n auch allein in die Kneipe, da brauchst'e dich nich' zu wundern, wenn de' angemacht wirst.

E.: Wieso ist das normal, daß sie angemacht wird, sicher will sie allein ihr Bier trinken, oder weshalb bist du hier?

L.: Bin hier, um mein Bier zu trinken oder Freunde zu treffen

M.: Na ja, der is'n bischen betrunken, weißt doch, wie Männer so sind, is' doch nicht schlimm, versteh nich', warum du so abweisend reagierst.

L.: Ich hab jetzt keine Lust, mich auf diese Art hier mit ihm auseinanderzusetzen. Ich bin allein in die Kneipe gegangen, um in Ruhe mein Bier zu trinken, ohne gleich angemacht zu werden.

T.: Na eh, is' doch nicht so gemeint, reg dich nicht auf, ich bin doch nicht so ener, finde dich ganz sympathisch, könn' uns doch nett unterhalten.

L.: Kapierst'e denn nich', ich will meine Ruhe haben.

E.: Laß doch die Frau endlich in Ruhe, siehste nicht, daß sie sich nicht mit dir unterhalten will.

T.: Wä'r doch ganz wichtig sich zu unterhalten, wir haben doch alle unsere Probleme, das müßtet ihr als Frauen doch verstehen.

L.: Warum sprichst'e dann nicht mit deiner Frau, – wo is' se' denn überhaupt?

T.: Laß mich doch mit meiner Frau in Ruhe.

M.: Also, ich kann verstehen daß er auch mal seine Ruhe braucht und andere sehen will (duselig dahingequatscht).

T.: Siehste Mädchen, du verstehst mich.

M. guckt weg

E.: Also, was hast du gesagt, du verstehst hier überhaupt nichts. Wenn du mal richtig überlegst, du könntest ja seine Frau sein, die da oben sitzt und auf ihn wartet. Wenn ich dich nicht gefragt hätte, wärst du nämlich auch nicht hier.

L.: Also, mich kotzt einfach an, daß ich ständig, wenn ich mal in die Kneipe gehe, angemacht werde, ich mach ja schließlich auch keine Frauen an.

M.: entsetzt: Was, du? Frauen? Wieso Frauen?

L.: Na warum denn nicht, ich mag nun mal Frauen.

M.: Warum denn Frauen, – bist du schwul? (Lesbe grinst)

E.: Nicht schwul, lesbisch.

– lange Pause, in der M. L. mustert –

E.: Dann mußt du dich ja sehr unwohl hier fühlen.

L.: Na, fühlst du dich denn hier wohl?

E.: Nein, aber ich wüßte auch nicht, wo man hingehen könnte, wo die Atmosphäre anders wäre.

M.: Das ist doch nicht normal, Mann und Frau gehören doch nun mal zusammen. Und zwei Frauen, wie soll'n dit gehen?

E.: Wie und mit wem ist doch egal, es müßte jedem selbst freistehen, sich zu entscheiden.

M.: Jetzt versteh ich gar nichts mehr (ohnmächtig) –.

T.: Ach ihr Frauen, ihr seid sowieso alle gleich, ihr Weiber, ihr blöden Emanzen und dann auch noch lesbisch (winkt ab und geht).

M.: Ich, ich bin nicht lesbisch, ich bin doch nicht krank. Das geht doch so nicht, Mann und Frau, das war schon immer so, und das ist auch so gut und richtig.....

Quellenkommentar

Das Bemerkenswerte an dieser Quelle ist ihre scheinbare Banalität und Alltäglichkeit. Die Szene mit dem bezeichnenden Titel »Aus dem Leben gegriffen« beschreibt eine Situation, die leider immer noch alltäglich ist: ein Mann quatscht in einer Bar eine Frau an und lässt, auch nach deutlicher Absage, nicht locker. Zwei andere Kneipenbesucherinnen solidarisieren sich mit ihr, bis sich die Protagonistin als lesbisch outet. Es ist kein großes Drama, was hier beschrieben wird, aber dennoch ist die Szene voller Emotionen. Nicht nur die lesbische Frau fühlt sich in der sonst nur von Männern besuchten Kneipe unwohl. Aber als deutlich wird, dass auch die anderen Frauen ihre Lage nicht (oder nur in Teilen) verstehen, und die eine sie auch noch als »krank« beschimpft, ist sie wieder allein. Wie sie sich dabei genau gefühlt hat, bleibt offen. Ist es Wut, Ärger, Einsamkeit, Enttäuschung, das bittere Gefühl des Ausgestoßen-Seins, oder irgendwie alles zusammen?

Festgehalten wird hier eine Erfahrung, die nur scheinbar individuell ist und Gefühle dokumentiert, die vielleicht auch die Betroffenen selbst vorher als rein privat abgestempelt hätten. Den Autorinnen war es jedoch die Mühe wert, diese aufzuschreiben, aufzuführen und aufzubewahren und somit mit einem größeren Kreis zu teilen: mit dem Publikum der Aufführung, wie auch

mit uns späteren Leser*innen, die diese Szene jetzt noch nachlesen und sogar nachspielen könnten und dabei erkennen, dass es vielen ähnlich geht. In diesem Akt der Mit-Teilung steckt so implizit auch die Aufforderung an andere Betroffene, die eigene Situation als Teil eines größeren Problems zu begreifen, und nicht z.B. als eigenes Versagen oder Unvermögen. Sie verweist stattdessen auf strukturelle Probleme — das Fehlen von (subkulturellen) Räumen für lesbische und bisexuelle Frauen – und auf die mindestens doppelte Diskriminierungserfahrung durch Sexismus und Homosexuellenfeindlichkeit sowie auf das Fehlen von Akzeptanz und Solidarität.

Aufgeführt wurde diese Szene auf der Friedenswerkstatt 1984 von Mitgliedern des Arbeitskreis Homosexuelle Selbsthilfe – Lesben in der Kirche (LiK). Dieser hatte sich im November 1982 aus einem Freund*innenkreis in einer Privatwohnung in Ost-Berlin als erste eigenständige Lesbengruppe der DDR gegründet, mit dem Ziel Lesben sichtbar(er) zu machen. Die Gruppe war von 1983 bis 1987 mit Ständen auf der Friedenswerkstatt auf dem Gelände der Erlöser-Gemeinde in Berlin-Rummelsburg präsent.¹ Die Friedenswerkstatt diente der Vernetzung von Gruppen, welche sich unter dem Dach der evangelischen Kirche trafen, und schuf eine Teilöffentlichkeit. Im ersten Jahr nahmen die Lesben in der Kirche dort teil, um eine Gemeinde zu finden, die ihnen Räume für Treffen zur Verfügung stellte. Nur so konnte eine regelmäßige Diskussion in Gang kommen. Selbsterfahrungsarbeit stand dabei im Zentrum, die Frauen wollten eine kollektive Identität als Lesben herstellen. »[W]ir müssen erkennen, daß nicht unsere Sexualität problematisch ist, sondern die Situation in der wir leben«² – so formulierte es ein Arbeitspapier der LiK in Anlehnung an Rosa von Praunheims Film *Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt* (1971), der für die Entstehung der west- und ostdeutschen Homosexuellenbewegung eine wichtige Rolle spielte.

1 Vgl. Maria Bühner, »Feministisch, lesbisch und radikal in der DDR: Zur Ost-Berliner Gruppe Lesben in der Kirche«, 2018, Digitales Deutsches Frauenarchiv, <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/themen/feministisch-lesbisch-und-radikal-der-ddr-zur-ost-berliner-gruppe-lesben-der-kirche>.

2 Lesben in der Kirche, »Informationspapier« (1985/86). Für das Zitat vgl. Marina Krug und Gabi Baum, »Arbeitspapier des Arbeitskreises homosexuelle Selbsthilfe Berlin«, 1983, S. 14, in: Robert-Havemann-Gesellschaft Berlin (RHG)/GZ/A1/1453. Das GrauZone Archiv ist Teil der Robert Havemann Gesellschaft Berlin. Vgl. auch Maria Bühner, »[W]ir haben einen Zustand zu analysieren, der uns zu Außenseitern macht«. Lesbischer Aktivismus in Ost-Berlin in den 1980er-Jahren«, Themenportal Europäische Geschichte, 2017, <https://www.europa.clio-online.de/essay/id/fdae-1702>.

Mithilfe solcher – auch noch so kurzen – Theateraufführungen konnte die Selbsterfahrungsarbeit, die sonst im oft kleinen Kreis in den Kirchenräumen passierte, öffentlich gemacht werden. Vor der Entwicklung von *Social Media* war es eben oft das Medium Theater, in dem Gefühle und vermeintlich private Situationen öffentlich, und somit analysier- und diskutierbar gemacht wurden. Daher bedienten sich nicht nur die LiK dieses Formats, sondern es findet sich auch in vielen anderen queeren Emanzipationsbewegungen.³

An diese Quelle schließen sich ganz unterschiedliche Fragen an: Welche Positionen werden in der Szene dargestellt? Wie unterscheiden sich E. und M.s Haltungen zum Lesbisch-Sein? Mit welchen Bühnenmitteln lässt sich so eine Kneipenszene auf einem Kirchengelände inszenieren? Welche Fragen wurden wohl im Anschluss diskutiert? Welche von diesen, wie z.B. die implizite Forderung nach eigenen Frauen-, Lesben- oder FLINTA-Räumen, sind heute wieder/immer noch aktuell?

3 Vgl. Jenny Schrödl und Eike Wittrock (Hg.), *Theater* in queerem Alltag und Aktivismus der 1970er und 1980er Jahre* (Berlin: Neofelis, 2022).

